

Kaschubisch

1. Sprache, Sprecher, Sprachgebiet

Die Kaschuben (*Kaszëbë*, poln. *Kaszubi*) sind eine in Polen beheimatete, 200.000–500.000 (?) Angehörige zählende Volksgruppe, die geschlossen im östlichen Pommern, dem Bezirk Pomorze Gdańskie, und im östlichen Teil des Bezirks Westpommern (Pomorze Zachodnie) lebt. Sie sind Nachfahren eines östlichen Zweigs des slawischen Stammes der Pomoranen, die sich in Pommern niedergelassen hatten (s. Pomoranisch). 10.000–20.000 Kaschuben leben heute in der Emigration, überwiegend in Kanada. Hier wie dort haben sie jedoch ein ausgeprägtes Bewusstsein für die eigene Sprache und Kultur bewahrt. Ab dem 17. und mit besonderer Intensität im 18. Jh. sahen sich die Kaschuben einem starken deutschen Einfluss ausgesetzt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wechselten sie wiederholt ihr Siedlungsgebiet, wodurch sich – als unmittelbare Folge dieses Prozesses – auch ihre ethnische Bevölkerungsstruktur und damit ihre Sprache bzw. ihr Dialekt veränderten. Man muss somit zwischen einem historischen und einem gegenwärtigen kaschubischen Sprachgebiet unterscheiden.

Das heutige kaschubische Sprachareal ist durch eine Linie begrenzt, die im Osten etwas westlich von Danzig (Gdańsk), östlich von Kościerzyna (dt. Berent) bis zum Fluss Brda verläuft, im Westen etwas östlich von Bytów (dt. Bütow) und Łębork (dt. Lauenberg), entlang der Brda bis zur Ostsee (Urbańczyk, Kucała 1999: 66–68). Darüber hinaus leben auch westlich und östlich dieses geschlossenen Gebiets Kaschuben, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus anderen Gegenden zugezogen sind. Deren ursprüngliche Dialekte unterlagen jeweils dem Einfluss der lokalen Mundarten sowie der polnischen Standardsprache und erfuhren dadurch unterschiedliche Veränderungen (Topolińska 1960). Eine gemeinsame ethnische, kulturelle und sprachliche Identität – das Bewusstsein, eine Kommunikationsgemeinschaft darzustellen, deren Dialekte als Grundlage für eine gemeinsame kaschubische Literatursprache dienen können, die zur Verständigung innerhalb der Volksgruppe beitragen soll – hat sich im oben beschriebenen kaschubischen Kerngebiet herausgebildet.

Das historische kaschubische Sprachareal war wesentlich größer als das gegenwärtige. Manche Forscher neigen dazu, alle slawischen Mundarten Pommerns dem Kaschubischen zuzuordnen, insbesondere die Sprache der Slowinzen (s. Slowinzisch), die bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs in der Umgebung des Garder Sees (Gardno) lebten. F. Lorentz etwa, der zu Beginn des 20. Jh. bekanntester Erforscher der kaschubischen Mundarten, betrachtete das Pomoranische als eine vom Polnischen abgegrenzte eigene Sprache; er unterschied drei Mundarten innerhalb der „pomoranischen Sprache“: das Slowinzische (im Nordwesten Pommerns), das Kaschubische (Nord- und Zentralkaschubien) und das *Zaborische* (Südkaschubien). Umfangreiches onomastisches Material, das von F. Lorentz, H. Górniewicz, und E. Rzetelska-Kamińska

ausgewertet wurde (Popowska-Taborska 1980: 86–112), bezeugt ein sehr frühes sprachliches Slawentum in Pommern und Westpommern. Man nimmt an, dass die Grenzen des Kaschubischen sich bis nach Koszalin (dt. Köslin), Białogard (dt. Belgard) und sogar Kołobrzeg (dt. Kolberg) erstreckten; eine genaue Bestimmung dieser Grenzen ist jedoch nicht möglich. Beginnend mit dem 16. Jh. und bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs wurden diese Gebiete – im Zuge ihrer Eingliederung in den preußischen und dann deutschen Staat – stark germanisiert, und infolge der Auswanderung der slowinzischen Restbevölkerung sowie eines recht großen Teils der Kaschuben nach Deutschland verkleinerte sich deren Siedlungsgebiet. Auch das sozialistische Nachkriegssystem trug nicht eben zur Hebung des ethnischen Selbstbewusstseins der Kaschuben bei: Die Staatsbehörden verdächtigten sie der Kollaboration mit den Deutschen; die Umstände waren also alles andere als förderlich für das Prestige des kaschubischen Dialekts. Dennoch hörten die Kaschuben nicht auf, ihre kulturelle Tradition zu pflegen.

Die von den Bewohnern Pommerns benutzten Dialekte erfuhren nicht nur, wie jede Sprache, eine systemimmanente Entwicklung, sondern wurden auch stark vom Deutschen und den benachbarten Dialekten beeinflusst, vor allem von den Mischdialekten der Region von Kociewie, die wiederum einen deutlichen polnischen Einfluss aufweisen.

Die Karte ist dem *Sprachatlas des Kaschubischen und der benachbarten Dialekte* (Stieber Z., Popowska-Taborska H. [Hg.]: 1964–1978) entnommen.



2. Charakteristika des Kaschubischen

Das Kaschubische gehört zur westslawischen Sprachgruppe und teilt so auch die Besonderheiten der benachbarten westslawischen Sprachen und Dialekte. „Es scheint unrichtig, innerhalb der lechischen

Gruppe eine Einheit, die aus polabisch-pomoranischen und kaschubischen Dialekten besteht, einer anderen Einheit, zu welcher die polnischen Dialekte von Großpolen (Wielkopolska), Kleinpolen (Małopolska), Kujawien (Kujawy) und Masowien (Mazowsze) gehören, gegenüberzustellen – auch nicht umgekehrt eine polnisch-pomoranische Einheit einer anderen, nämlich polabischen. Richtiger scheint vielmehr zu sein, dass das kaschubische Sprachgebiet ehemals ein Mittelglied zwischen den westlechischen [also polabischen – die Mundarten des jetzigen Mecklenburg und Brandenburg; s. Polabisch] und den eigentlich polnischen (besonders südpolnischen) Dialekten war [s. Polnisch]. Dies belegen ältere wie auch neuere Quellen aus der polnischen und pomoranischen Dialektforschung“ (Stieber 1974: 408).

Die polnischen und kaschubischen Dialekte weisen viele Gemeinsamkeiten auf; dennoch unterscheiden sich das Kaschubische und das Polnische (v. a. das Zentral- und Südpolnische) durch eine ganze Reihe von Merkmalen. Die Unterschiede haben sich historisch in zwei verschiedenen Schichten, einer älteren und einer neueren, herausgebildet. Zur älteren Schicht sind vermutlich folgende kaschubische Merkmale zu rechnen: 1. Wechsel von *TelT* > *TolT* > *TloT* (slowinz. *mloko*, poln. *mleko* „Milch“); vgl. jedoch auch nordpoln. *słodzona*, standardpoln. *śledziona* „Milz“, *mloc* – poln. *mleć* „mahlen“, *ploc* – poln. *plewić* „jäten“, *plově* – poln. *plewy* „Spelzen“; 2. Beibehaltung der Gruppe *TarT* (= *TorT*); vgl. *Karwica* (kaschub. Ortsname) – poln. **krov-ica*, *karv* – poln. *krov* „Kuh“, *skarnã* – poln. *skroń* „Schläfe“, *varna* – poln. *wrona* „Krähe“, *mãrs* – poln. *mróz* „Frost“; 3. sonantisches *ł*, *ł* – *ot*, *at* wurde im Kaschubischen zu *ot*, *at*, im Polnischen dagegen zu *tu*, *ot*, *il*, vgl. *Poleczyno* (kaschub. Ortsname), *Doldże* (Gewässername) neben slowinz. *dlędzi*, poln. *długi* „lang“, *vãuk* – poln. *wilk* „Wolf“, *mãucéc* – poln. *milczec* „schweigen“, *pãukac* – poln. *plókać* „spülen“. Zur neueren Schicht gehören solche Erscheinungen wie: 1. der Übergang von anlautendem *ja-* > *je-* und *ra-* > *re-*, z. B. *jeko* „als, wie“, *redło* – altpoln. *radło* (*redło* ist jetzt jedoch auch in West- und Nordpolen gebräuchlich); 2. Schwund des beweglichen *e*, das aus starkem *ɛ/ɛ* entstanden ist, z. B. im N. Sg. und G. Pl. der Substantive: *domk* – poln. *domek* „kleines Haus“, *jabłk* – poln. *jabłek* (G. Pl. „der Äpfel“). (Solche Formen wie *jabłk* finden sich auch in Westpolen.) Ausschließlich für das Kaschubische sind folgende, in den polnischen Mundarten nicht vorhandene Merkmale kennzeichnend: 1. die Verengung von urslaw. *ɛ* > *i* seit dem 13. Jh. (außer vor hartem Vorderzungenkonsonanten, wo urslaw. *ɛ* > *q* wird): vgl. den Ortsnamen *Mislincino* von *Mysłęta* (Personenname, so auch im Altpolnischen), *třisc* – poln. *trząśc* „schütteln“, *třoseš* „du schüttelst“; ebenso Schwund der Nasalität des *ɛ* außer vor einem Vorderzungenkonsonanten, z. B. *celëca* – poln. *cielęcica* (G. Sg., „des Kalbes“); 2. Entpalatalisierung der Laute *ś*, *ź*, *ć*, *ź* > *s*, *z*, *c*, *z* seit dem 13. Jh.; 3. *ḳ*, *g̣*, *x'* > *ć*, *ź*, *ś* // *ć*, *ź*, *ś*; z. B. *ćijlć* // poln. *kij* „Stock“, *noži/noži* poln. *nogi* „Beine“, *muši/muš'i* poln. *muchy* „Fliegen“ (dieses Merkmal reicht über Südkaschubien hinaus, eingeschränkt gilt es auch für Großpolen); 4. Entstehung eines hinteren, nicht lippengerundeten Vokals *ë* (= [ə], Schwa-Laut), der sich aus verschiedenen Vokalen entwickelt hat: a) aus den kurzen, hohen Vokalen *i*, *y*, *u* (auch aus *i* // *y* aus urslaw. < *ɛ*), z. B. *dëmu* (G. Sg.) – *dym* (N. Sg., „Rauch“); *Žëda* (G. Sg.) – *Żyd* (N. Sg., „Jude“); *cëgni* (Imp.) – *cignoc* (Inf., „ziehen“); *lës* „Fuchs“, *rëbe* „Fische“, *dëša* – poln. *dusza* (gilt mit Einschränkungen, denn nach palatalen, labialen und velaren Konsonanten wird kurzes *u* nicht zu *ë*, vgl. *bźic* – *bźic* „schlagen“, *viksi* „größer“); b) eingeschobenes *ë* in Konsonantengruppen vor oder nach einem Liquid, z. B. *trëvac* – poln. *trwać* „dauern“, *krëvi* – poln. *krwi* „des Blutes“ (dieses Charakteristikum beschränkt sich auf bestimmte Teile des kaschubischen Sprachgebiets); 5. in den nordkaschubischen Mundarten sind Relikte alter quantitativer Abweichungen erhalten geblieben; 6. im nördlichen Teil Kaschubiens Beibehaltung eines beweglichen Akzents, im südlichen Teil hingegen liegt die Wortbetonung immer auf der ersten Silbe (Initialakzent) (Stieber 1974: 417–422). Darüber hinaus gibt es auch einige für das Kaschubische typische morphologische Erscheinungen; so werden z. B.

sächliche Substantive, die auf *-o* enden, im Casus obliquus wie Adjektive flektiert, vgl. *šćescé* „Glück“, G. Sg. *šćesceuo*, D. Sg. *šćescemu* usw. Zudem werden zur Bildung der Vergangenheit zusammengesetzte Zeitformen verwendet, z. B. *ja jem nos* – poln. *niosłem* „ich habe getragen“, *të jes šed* – poln. *szedłeś* „du bist gegangen“.

Das kaschubische Vokalsystem verfügt a) über einen dem Polnischen und Kaschubischen gemeinsamen Lautbestand und b) über Vokale, die ausschließlich dem Kaschubischen eigen sind. Zur ersten Gruppe gehören die Phoneme *a, e, i, o, u*, die vorderen Nasalvokale *ɶ, ɷ* (die sich in Aussprache und Nasenresonanz sehr stark unterscheiden) sowie die hinteren Nasalvokale *ɔ* und *ɹ*. Diese Phoneme sind im Kaschubischen jedoch ganz anders verteilt als im Polnischen, da die historische Lautentwicklung zur Entstehung von zahlreichen phonetischen und in der Folge auch morphologischen und morphologischen Varianten geführt hat. So wurde z. B. das Phonem *o* im Anlaut und nach Labialen und Gutturalen (Hinterzungkonsonanten) diphthongiert, vgl. *uokyo* „Auge“, *myowa* „Sprache“; die Endung *-o* sächlicher Substantive wurde zu *-e*, z. B. *kolane* – poln. *kolano* „Knie“, *korete* – poln. *koryto* „Trog“, in anderer Stellung auch diphthongiert (vereinzelt in Hel [dt. Hela]); *o* wurde zu *öy*, z. B. *dröyga*, vgl. poln. *droga* „Weg“; in der 2. Pers. Sg. und Pl. des Imperativs gibt es solche Formen wie *dej, grej* – vgl. poln. *daj!, graj!* „gib!“, „spiele!“, Spuren der älteren nordpolnischen dialektalen Ausdifferenzierung sind z. B. im Wechsel von *ja-* > *je-* sichtbar, vgl. *jerzmo* – poln. *jarzmo* „Joch“, bzw. *ra* > *re*, vgl. *porenk* – poln. *poranek* „Morgen“; im Kaschubischen gibt es im Vergleich zum Polnischen auch eine andere Verteilung der vokalischen Phoneme *u* und *i*, z. B. *u* > *ë* (im nördlichen Raum) und in manchen Wörtern auch *u* > *ji/vi*, vgl. *jitro/vitro* – poln. *jutro* „morgen“; das kaschubische *i* tritt an die Stelle des polnischen *elq* als Folge des Wandels von urslaw. *ę* > *i*, z. B. *trzisc* – poln. *trząść* „schütteln“; an die Stelle des polnischen *y* tritt im Kaschubischen *i* (aus altem langem *i*) oder *ë* (aus altem kurzem *y*), daher die Alternation *dim*, G. Sg. *dëmu* – poln. *dym*, G. Sg. *dymu* „Rauch“; *sin*, G. Sg. *sëna* – poln. *syn*, G. Sg. *syna* „Sohn“.

Die kaschubischen Phoneme *ô, é, ó, ë*, die in der polnischen Schriftsprache fehlen, funktionieren als dialektale Varianten, z. B. wird *ô* (aus altem langem *a*) in Zentralkaschubien zu *e*, vgl. *me* – poln. *ma* „er hat“, *trewa* – poln. *trawa* „Gras“; *ô* > *ö* (im östlichen Teil der Distrikte von Puck [dt. Putzig] und Kartuzy [dt. Karthaus], *mö, söc* – poln. *ma* „hat“, *siać* „säen“; *ô* > *o, ó* im Gebiet von Wejherowo (dt. Neustadt) und Jastarnia, z. B. *mol/mó* „hat“, *wogal/wóga* „Gewicht“. Die Anzahl der fakultativen Varianten des Phonems *ô* in den Dialekten ist so groß, dass sie eine ganze Reihe von kaschubischen Vokalen umfasst, also *o, u, e, é, i/y*; das Phonem *é* (historisch das lange *ê*) hat folgende Varianten: a) geschlossenes *élê*, z. B. *biëda* „Armut“, *brzëg* „Ufer“ – eine sehr archaische Form; b) es erscheint als *i* oder *y* im Süden (in der Gegend von Puck bis Kartuzy), z. B. *bida* „Armut“, *brzig* „Ufer“, *mlyko* „Milch“; *i* ist dabei eine Variante des Phonems *é*, das sich nach einem labialen Laut unter fallendem Akzent befand, kann allerdings auch eine Variante eines ursprünglichen *u* sein.

Das kaschubische Phonem *ó*, das wie ein zwischen *o* und *u* liegender Vokal ausgesprochen wird, ist seiner Herkunft nach ein langes *o*. Das Phonem *ë* ist ein nichtgerundeter Mittelvokal mit zahlreichen geographischen und Stellungsvarianten; in Nord- und Zentralkaschubien z. B. ist das betonte *ë* ein fallender, dem *a* ähnlicher Vokal, unbetontes *ë* ist ganz abgeschwächt oder kommt dem *e* nahe; im westlichen Teil Südkaschubiens wird *ë* als *e* realisiert, unabhängig von der Akzentstelle; im östlichen Teil Südkaschubiens hat es eine Variante *y*, die manchmal zu *u* gerundet wird. Die Verteilung von *ë* hängt mit seiner lautlichen Entwicklung zusammen. Es ist aus kurzem *i, y, u* entstanden, wenn sie auf harte Laute folgten, sowie aus *ę* > ... *i, ę* > *i* > *ë*: z. B. *cëgnąc* – poln. *ciągnąć* „ziehen“. Der historische Wandel von kurzem *u* > *ë* hat in Nordkaschubien zur Entstehung von neuen Deklinationsendungen geführt, z. B. *deszczë, lodë* – poln. *deszczu* (G. Sg. „des Regens“), *lodu* (G. Sg. „des Eises“).

Eine sehr schwache phonologische Stellung nehmen im Kaschubischen – ähnlich wie im Polnischen – die Nasalvokale ein. Sie wurden im überwiegenden Teil Kaschubiens als Folge des historischen Wandels von $\epsilon > i > i > \ddot{e}$ nicht nur im Anlaut, sondern auch an anderer Stelle im Wort entnasaliert. Der unterschiedliche Status der Vokale und Nasalphoneme im kaschubischen Lautsystem zeigt sich in der Variabilität der ihnen zugrunde liegenden Laute. Die vorderen Nasalvokale beispielsweise erstrecken sich von archaischem q über mittleres ϵ (wie im Polnischen) bis zu hinterem $\varphi > u$ über \ddot{y} . Diese Varianz betrifft etwa auch die Nasenresonanz, was sich in einer biphonemischen, asynchronen Aussprache in der Art von *dȳmb*, *zȳmb* (selten) zeigt. Darüber hinaus gibt es auch Formen der Entnasalierung, die – unabhängig vom nachfolgenden Konsonanten – durch eingeschobenes *m*, also durch die Gruppe *Am* charakterisiert sind, z. B. *ksemdz/ksamc* – poln. *ksiądz* „Priester“, *wemtroba* – poln. *wątroba* „Leber“, *pchname* – poln. *pchnąć* „durchstechen“, *demsła* – poln. *dziąsła* „Zahnfleisch“, *gemosrë* – poln. *gąsior* „Gänseriche“. Man begegnet auch Fällen völliger Entnasalierung. Bemerkenswert ist zudem der fakultative und regional unterschiedlich realisierte Vokal \ddot{e} (Schwa-Laut [ə]), ein spezifisch kaschubischer Vokal, der im Nord- und Zentralkaschubischen zwischen *e* und *a* und im Südkaschubischen zwischen *i* und *u* liegend ausgesprochen wird; hinsichtlich der Zungenhöhe handelt es sich dabei immer um einen mittleren Laut, der altpomoranisches \ddot{u} , γ sowie \ddot{r} vertritt, z. B. *lëdze* „Menschen“, *të* „du“, *cëcho* „still“, *sëla* „Kraft“. Das Phonem \ddot{e} ist bedeutungsunterscheidend, vgl. *rëk* „Gebrüll“ – *rek* „Krebs“, *bëstri* „schnell, gescheit“ – *bestri* „getüpfelt, bunt“ (Breza 1998: 171).

Die gegenwärtige Unterscheidung von längeren und kürzeren Silben hat im Kaschubischen – ebenso wie im Polnischen – nur expressiven Charakter und keine phonologische Funktion. Man vermutet, dass die Vokalquantität ihre ursprüngliche phonologische Funktion als distinktives Merkmal etwa gegen das Jahr 1900 verloren hat. Demgegenüber gibt es zwei Arten des Wortakzents: a) im nordöstlichen Kaschubien und in Zabory: Betonung auf der vorletzten Silbe (wie in der polnischen Standardsprache); b) im nördlichen Teil, d. h. in den Küstengebieten: beweglicher Akzent, der auf jede Silbe im Wort fallen kann, also auf die erste, letzte, vorletzte oder vorvorletzte. Hierin unterscheidet sich das (Nord-)Kaschubische ganz wesentlich vom Polnischen, da dieses den Akzent immer auf der vorletzten Silbe trägt oder aber auf der letzten wie etwa im südpolnischen Bergland (Podhale, s. Podhalisch). In der kaschubischen Sprachnorm hat der bewegliche Akzent jedoch fakultativen Charakter.

3. Standardisierung der kaschubischen Sprache

Die Standardisierung des Kaschubischen hat eine verhältnismäßig lange Tradition. Sie setzte spontan mit dem Beginn regionaler literarischer und publizistischer Aktivitäten ein (Popowska-Taborska 1980). Die Bedeutung der kaschubischen Literatur für die Entwicklung der kaschubischen Literatursprache ist jedoch ambivalent. Popowska-Taborska ist zuzustimmen, dass „in den Werken der kaschubischen Schriftsteller zumeist die charakteristischen Merkmale ihrer jeweiligen Mundart dominieren. Da das Kaschubische sehr variantenreich ist, gibt es somit auch sehr große Unterschiede in der in den einzelnen literarischen Werke jeweils verwendeten Sprache. Nur wenige Autoren (vor allem Bernard Sychta) bemühen sich, mit ihrer Sprache ein getreues Abbild ihrer Mundart zu geben. Bei anderen Schriftstellern ist z. B. festzustellen, dass sie, auch wenn sie aus Zentral- und Südkaschubien stammen, nordkaschubische Merkmale und Wörter verwenden. Es herrscht wohl eine gewisse künstliche Tendenz vor, die Sprache mit kaschubischen Elementen anzureichern. Mitunter führen Autoren in ihren Werken daher auch Wörter und sprachliche Formen ein, die dem modernen Kaschubischen völlig fremd sind. Diese sind entweder slowinzischen

Quellen entnommen oder auch Neuschöpfungen. Zumeist handelt es sich hierbei um Versuche, das Sprachmaterial an die dem nordwestlichen Raum des Lechischen eigenen Formen anzugleichen (z. B. durch die Einführung pomoranischer Formen vom Typ *TorT* anstelle von kaschub. *TroT*). Manche Schriftsteller wiederum prägen mehr oder weniger gelungene Neologismen und orientieren sich dabei an Morphologie und Lexik der lebendigen kaschubischen Sprache. Dabei handelt es sich vor allem um abstrakte Begriffe, die im gesprochenen Dialekt fehlen. In der kaschubischen Literatur wird das Bedeutungsfeld der einzelnen mundartlichen Ausdrücke oft erweitert oder verändert – weit über die einfache poetische Metaphorik hinausreichend. Daher hat sich auch keine einheitliche kaschubische Sprachnorm herausgebildet, noch ist irgendeine der kaschubischen Mundarten besonders in den Vordergrund getreten“ (Popowska-Taborska 1980: 59–60).

Zwischen den siebziger und neunziger Jahren des 20. Jh. begann im Prozess der Normierung des Kaschubischen eine neue Phase (Radovanović 1986: 186–187). Man erarbeitete Grundlagen für eine kaschubische Rechtschreibung und Grammatik (Breza, Treder), Wörterbücher (Labuda 1981; Trepczyk 1994), kaschubische Sprachlehrbücher für die Schüler der Region sowie ein an Nichtkaschuben gerichtetes Handbuch (Wosiak-Śliwa, Cybulski 1992). Die sprachlichen Grundregeln leitete man dabei aus der Praxis ab, die bei der Veröffentlichung kaschubischer Texte angewandt wurde, von aus den sechziger Jahren des 20. Jh. stammenden Versuchen, die Grundlagen für eine kaschubische Orthographie zu erarbeiten (L. Roppel 1952; J. Rompski 1959), und aus von Sprachwissenschaftlern aufgezeichneten Mundarttexten. Auf Initiative des polnischen Schriftstellerverbands und der Kaschubisch-Pommerschen Gesellschaft, die eine Kommission für Kaschubische Rechtschreibung unter dem Vorsitz von Edward Breza eingerichtet hatten, wurden 1974 schließlich die bis heute geltenden Grundlagen der kaschubischen Rechtschreibung festgesetzt. Sie wurden 1984 von Breza und Treder unter dem Titel *Zasady pisowni kaszubskiej* in Gdańsk veröffentlicht. Diese in acht Punkten zusammengefassten Grundlagen folgen dem Prinzip, dass die kaschubische Rechtschreibung in der Regel nicht von der polnischen Orthographie abweichen solle, dabei aber die kaschubischen Besonderheiten zu berücksichtigen habe. Die kaschubische Rechtschreibung ist nicht phonetisch, sie ist bis zu einem gewissen Grad morphologisch. Die Autoren gehen davon aus, dass „die Rechtschreibung (...), obwohl sie einerseits, wie jede Rechtschreibung, normativ sein muss, andererseits jedoch die Aussprache nicht beeinflussen soll. (...) Die Kommission möchte, dass der Reichtum der kaschubischen Sprache, besonders die Flexion und die Wortformen, die Vielfalt der Lexik, Phraseologie und syntaktischen Strukturen, erhalten bleibt. Was jedoch die phonetische Vielfalt betrifft, muss man hier die Möglichkeiten, die Rechtschreibung zu variieren, einschränken. Die Erfahrung lehrt, dass Toleranz in diesem Bereich zu Anarchie und zur Aufgabe der akzeptierten Norm führt“ (Breza, Treder 1984: 11–12). Solche Überlegungen rühren daher, dass die Verfasser offenbar nicht davon überzeugt sind, dass die Rechtschreibnorm am ehesten durch das Prinzip der größtmöglichen Varianz durchgesetzt werden kann.

Die kaschubische Orthographie orientiert sich an der polnischen Lateinschrift. So werden die Nasalvokale z. B. durch die Buchstaben *ɛ* und *q* wiedergegeben – durch *ɛ*, wenn der Laut *ɛ* wie ein *ɛ* oder *q* (nasales *a*), durch *q*, wenn der Laut *ɛ* wie ein nasales *ɛq* ausgesprochen wird. Man verwendet Buchstabenkombinationen, so z. B. *sz* = *ś*, *rz* = *ź*, *cz* = *ć*, sowie diakritische Zeichen, z. B. *ż* = *ż*, *ń* = *ń* (weiches *n*). Zusätzlich zu den aus der polnischen Rechtschreibung entlehnten Graphemen hat man z. B. Buchstaben für spezifisch kaschubische Phoneme eingeführt, also *é* (im Altpolnischen geschlossenes *ɛ̃*), z. B. *biéda* „Armut“, *grzéch* „Sünde“; weiters *ô* (im Altpolnischen geschlossenes *a*, d. h. *â*), z. B. *ptôch* „Vogel“, *kôzanié* „Predigt“; *ë* (aus den kurzen lechischen Vokalen *u*, *i*, *y*, *ê* entstanden), z. B. *cëzy* – poln. *cudzy* „fremd“, *glëna* – poln. *głina*

„Lehm“, *kleknąc* – poln. *kleknąć* „niederknien“. Vokallänge und Betonungsstelle werden in der Schrift nicht angezeigt.

Die kaschubische Grammatik (Breza, Treder 1981) hat keinen normativen Charakter. Sie ist eine synchrone und zum Teil diachrone Beschreibung der kaschubischen Dialekte. Die Grammatik enthält Hinweise, die die Verbreitung bestimmter dialektaler Merkmale und ihre Beziehung zur polnischen Standardsprache und den polnischen Dialekten betreffen. Darüber hinaus werden auch die kaschubischen Besonderheiten (vor allem Archaismen) gegenüber dem Polnischen hervorgehoben. Eine Grammatik wie jene von Breza und Treder kann in der Phase der Entwicklung einer Sprachnorm sehr hilfreich sein; für die Beschreibung einer bereits feststehenden Norm ist sie jedoch von geringem Nutzen. Sie zeigt die systemimmanente und geographische Varianz der grammatikalischen Einheiten auf und weist auf solche hin, die für eine Standardisierung geeignet wären. Dabei handelt es sich in erster Linie um Archaismen sowie jene spezifisch kaschubischen Elemente, die im Polnischen fehlen.

4. Die Rolle des Zeitschriftenwesens bei der Standardisierung des Kaschubischen

Gegenwärtig geht die Normierung des Kaschubischen in die nächste Phase, nämlich jene der Ausarbeitung und Evaluation (Radovanović 1986: 190–192). Eine sehr wichtige Rolle im Prozess der Standardisierung und für deren gesellschaftliche Akzeptanz spielt das kaschubische Zeitschriftenwesen. In den Jahren 1931–1934 wurde in Gdańsk unter der Leitung von W. Pniewski die Zeitschrift *Gryf* herausgegeben. 1931/32 wurde der vierten Nummer eine Beilage mit dem Titel *Gryf Kaszubski* (Kaschubischer Greif) hinzugefügt. Das dort präsentierte umfangreiche Material zu kaschubischen Themen wurde in der Folge von dem berühmten polnischen Schriftsteller S. Żeromski in seinem Roman *Wiatr od morza* (Die Seebrise), von Z. Rabska in ihrem kaschubischen Märchenbuch *Baśnie kaszubskie* und von F. Fenikowski in seinem Roman *W zapadłym zamku* (Im verfallenen Schloss) verarbeitet. 1933 erschien eine weitere Zeitschrift, *Zrzesz Kaszebskô* (Kaschubischer Verein, 1933–1939 und 1945–1947), in der die Kultur und Sprache der Kaschuben besonders deutlichen Ausdruck fanden. Zwei Jahr lang (1937–1939) erschien in Wejherowo die Zeitschrift *Klëka*, weiters eine Reihe von Zeitungsbeilagen, so z. B. *Druh* (Der Freund, 1922) als Beilage der in Kościerzyna herausgegebenen Zeitschrift *Pomorzanin* (Der Pomorane), *Pomorze* (Pommern, 1921–1925), eine literarische Beilage der Zeitung *Dziennik Gdański* (Danziger Tagblatt), sowie *Mestwin* (1925–1934), eine wissenschaftlich-literarische Beilage der in Toruń herausgegebenen Zeitschrift *Słowo Powszechne*. In den Jahren 1936–1938 erschien der *Mestwin* als Beilage der von A. Bukowski in Toruń herausgegebenen Zeitschrift *Teka Pomorska*. Im nach dem Krieg wiederaufgenommenen *Zrzesz Kaszebskô* erschien die Beilage *Chëcz* (Hütte). In den Jahren 1957–1961 wurde vom Kaschubischen Verein in Gdańsk die Halbmonatsschrift *Kaszëbë* (Die Kaschuben) herausgegeben, in der 1961 auch die wissenschaftlich-literarische Beilage *Pomerania* erschien.

Gegenwärtig werden die kulturellen Aktivitäten in der Region sehr stark vom Kaschubisch-Pommerschen Verein gefördert, der seit 1963 diverse Bulletins mit dem Titel *Biuletyn Zrzeszenia Kaszubskiego* (Bulletin des Kaschubischen Vereins), *Biuletyn Zrzeszenia Kaszubsko-Pomorskiego* (Bulletin des Kaschubisch-Pommerschen Vereins) sowie *Pomerania* herausgibt. Letzteres wurde anfänglich alle zwei Monate, seit 1979 jedoch monatlich veröffentlicht.

5. Soziolinguistische Situation: Vergangenheit, Gegenwart, Aussichten für die Zukunft

Noch ist die kaschubische Sprache nicht voll anerkannt; sie erfüllt auch nicht die Funktionen, die eine normierte Standardsprache erfüllen sollte (Radovanović 1986: 186–197). Bis heute gibt es für das Kaschubische keine normative Grammatik, und die Beschreibung des kaschubischen Sprachsystems steht erst am Anfang (Breza, Tredler 1981). Ebenso wenig existieren ein wissenschaftlicher Spezialwortschatz und eine Fachterminologie, ein poetischer und ein abstrakter Wortschatz. Darüber hinaus gibt es auch keine stilistischen Varianten. Jene Rechtsinstitutionen, die die Standardisierung, Verbreitung und Pflege der kaschubischen Sprache gewährleisten sollen, befinden sich auf lokaler und nicht auf nationaler Ebene. Das polnische Sprachgesetz von 1999 (Gesetzblatt 90/1999 vom 8. November 1999, Absatz 999) lässt den Status der kaschubischen Sprache in Polen unberücksichtigt. Wahrscheinlich aus ebendiesem Grund wird das Kaschubische weder in sprachwissenschaftlichen, intellektuellen noch politischen Kreisen als selbständige Literatursprache anerkannt (Urbańczyk, Kucała 1999: 66–68; Polański 1999: 228; auch *Nowa Encyklopedia Powszechna* [PWN], Warszawa 1997, Bd. 3: 303); sie gilt als eine polnische Mundart. In manchen Publikationen wird das Kaschubische jedoch als eine polnische Regionalsprache oder als eine gut entwickelte slawische „Kleinschriftsprache“ betrachtet (Duličenko 1997). Der aktuelle Status der kaschubischen Sprache wurde wohl von einem ihrer Kodifizierer, E. Breza (1997: 323), am besten beschrieben: „Ich gelangte zu dem Schluss, dass das Kaschubische noch immer eine Literatursprache in statu nascendi darstellt.“ Zur Entwicklung einer selbständigen kaschubischen Literatursprache wird seit einiger Zeit recht viel beigetragen: Eine differenzierte Sprachnorm – Brezas und Treders „Grundzüge der kaschubischen Rechtschreibung“ von 1984 – wurde ausgearbeitet und die rechtlichen Grundlagen für den Kaschubisch-Unterricht in den Schulen der Region und für die Verwendung des Kaschubischen als Kirchensprache geschaffen. Die Informations- und Bildungsarbeit wurde verstärkt und damit das ethnolinguistische Selbstbewusstsein der Kaschuben und das Prestige des Kaschubischen gehoben. Darüber hinaus hat das kaschubische literarische und publizistische Schaffen eine lange Tradition, ebenso wie das allgemeine Interesse für die kaschubischen Mundarten.

Einen wesentlichen Einfluss auf den Status des Kaschubischen in Polen hatte zweifelsohne die heimische Sprachwissenschaft, besonders aber die Arbeiten des Begründers der polnischen Dialektforschung K. Nitsch (1954 [1907]: 47–251) sowie der Hauptforscher der kaschubischen Sprache Z. Stieber (1974 [1951]: 406–417), Z. Topolińska, H. Popowska-Taborska (1980) u. a. Nicht alle kaschubischen Regionalpolitiker bzw. Historiker, Ethnographen und Sprachwissenschaftler – im 19. Jh. wie heute – wollen das Kaschubische als selbständige Sprache akzeptieren. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang die Äußerung von Jan Hieronim Derdowski (1852–1902), die auch in der heutigen Wissenschaft noch Gültigkeit hat: „Hört ihr aus den Tiefen des Herzens unser apostolisches Credo: Es gibt keine Kaschuben ohne Polen und keine Polen ohne Kaschuben“ (Breza 1998: 171).

Die kaschubische Schriftsprache beginnt, stärker als früher, eine wichtige Funktion in den verschiedensten Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zu erfüllen. Dennoch hat sich noch keine grammatikalische Sprachnorm herausgebildet. Die äußeren Umstände sind hierbei auch wenig günstig. Wenn die Kaschuben ihren Rechtsstatus zum Anliegen internationaler Organisationen machten, u. a. der Europäischen Union, in die Polen wahrscheinlich innerhalb der nächsten Jahre aufgenommen wird (Lubaś 2000: 111–120), so könnten günstigere Voraussetzungen dafür entstehen, dass das Kaschubische eine völlig unabhängige, eigenständige Sprache wird – eine Sprache, die die kulturellen und kommunikativen Bedürfnisse der kaschubischen Bevölkerung zu befriedigen vermag.

6. Literatur

- Breza E. 1997: Merkmale der kaschubischen Literatursprache. Sysak B., Wicherkiewicz T. (Hg.): *Language minorities and minority languages in the changing Europe*. Gdańsk, 323–327.
- Breza E. 1998: Das Kaschubische. Rehder P. (Hg.): *Einführung in die slavischen Sprachen*. Darmstadt, 171–177.
- Breza E., Treder J. 1981: *Gramatyka kaszubska. Zarys popularny*. Gdańsk.
- Breza E., Treder J. (Hg.) 1984: *Zasady pisowni kaszubskiej*. Gdańsk.
- Duličenko A. D. 1997: Slavjanskije literaturnyje mikrojazyki i problema literaturnoj kašubščiny. *Językowy obraz słowiańskiego Pomorza i Łużyc. Pogranicza i kontakty językowe*. Warszawa, 227–246.
- Labuda A. 1981: *Słownik polsko-kaszubski. Słoworz kaszëbsko-polszczi*. Gdańsk.
- Lubaś W. 2000: Co jest teraz ważne w polskiej polityce językowej? *Socjolingwistyka* 16, 111–120.
- Nitsch K. 1954 (1907): *Dialekty polskie Prus Zachodnich. Wybór pism polonistycznych*. III: *Pisma Pomorzoznawcze*. Wrocław.
- Polański K. (Hg.) 1999: *Encyklopedia językoznawstwa ogólnego*. Wrocław.
- Popowska-Taborska H. 1980: *Kaszubszczyzna*. Warszawa.
- Radovanović M. 1986: *Sociolingvistika*. Novi Sad.
- Stieber Z., Popowska-Taborska H. (Hg.) 1964–1978: *Atlas językowy kaszubszczyzny i dialektów sąsiednich* 1–15. Wrocław.
- Stieber Z. 1974 (1951): Zagadnienie iloczasu kaszubskiego. *Świat językowy Słowian*. Warszawa.
- Stieber Z. 1974 (1956): Stosunek kaszubszczyzny do dialektów Polski lądowej. *Świat językowy Słowian*. Warszawa, 406–417.
- Topolińska Z. 1960: Zwarty zasięg dialektów kaszubskich w świetle najnowszych badań dialektologicznych. *Rocznik Gdański* XVII–XVIII, 1958/59, 319–324.
- Treder J. 1986: *Ze studiów nad frazeologią kaszubską (na tle porównawczym)*. Gdańsk.
- Treder J. 1989: *Frazeologia kaszubska a wierzenia i zwyczaje (na tle porównawczym)*. Wejherowo.
- Trepczyk J. 1994: *Słownik polsko-kaszubski* 1–2. Gdańsk.
- Urbańczyk S., Kucała M. (Hg.) 1999: *Encyklopedia języka polskiego*. Wrocław.
- Wosiak-Śliwa R., Cybulski M. 1992: *Kaszubski język literacki*. Gdańsk.